



Birte J. Hoff

Performing Gender im sozialen Zirkus

Eine Untersuchung des zentralamerikanischen
Festivals „Back to the Roots“



Birte J. Hoff

**Performing Gender
im sozialen Zirkus**

Birte J. Hoff

Performing Gender im sozialen Zirkus

**Eine Untersuchung des zentralamerikanischen
Festivals „Back to the Roots“**

Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Constantin Wagner

Tectum Verlag

Birte J. Hoff

Performing Gender im sozialen Zirkus

Eine Untersuchung des zentralamerikanischen Festivals „Back to the Roots“

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2022

ePDF 978-3-8288-7895-2

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN

978-3-8288-4786-6 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlagabbildung: Leo Hedman (leohedman.com) und Yam Doyev (gravity-circusschool.com), Fotografie von Simon Richardson © aufgenommen am 12. Mai 2009, Studiofotografie von dem Duo-Rope-Act: ‚Some Like it...‘

Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung:

Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Geleitwort

Birte J. Hoff hat für diese Publikation in Zentralamerika eigens empirisches Material erhoben, es kompetent und sorgfältig aufbereitet und methodisch kontrolliert auf nachvollziehbare Weise ausgewertet. Sie diskutiert das Material kenntnisreich vor dem Hintergrund der Fachliteratur.

Die Autorin führt dafür zunächst in das interaktionistische Konzept des „Doing Gender“ ebenso wie in die diskurstheoretische Perspektive Butlers ein. Sie stellt das Konzept des „Geschlechterwissens“ nach Hagemann-White vor diesem Hintergrund vor und diskutiert es. Darauf aufbauend folgt zunächst eine Analyse von Alltagshandeln im Kontext von Geschlecht.

Die Zirkuspädagogik verortet die Autorin „zwischen“ Sport und Theater. Die Literatur, auf die sich Birte J. Hoff bezieht, stammt größtenteils organisch aus dem Feld und bescheinigt primär die positiven Effekte der Teilnahme an zirkuspädagogischen Angeboten auf die individuelle Entwicklung – die Autorin setzt sich vor dem Hintergrund ihrer Fragestellung aber auch kritisch mit der vorhandenen zirkuspädagogischen Literatur auseinander. Sie kommt zu dem Schluss, dass Geschlecht aufgrund der Körperlichkeit ein Thema in der Zirkuspädagogik sei, aber nicht zum Thema gemacht werde. Aus der Literatur arbeitet die Autorin heraus, dass der soziale Zirkus nicht explizit geschlechterdifferenzierend sei, aber durch die fehlende Auseinandersetzung mit dem Thema Geschlecht auch nicht geschlechtssensibilisierend und somit dichotome Verhaltensmuster (re-)produzierend.

In ihrer Auseinandersetzung mit dem Theater unterscheidet die Autorin zwischen der Präsentation auf der Bühne, welche Geschlechterrollen bisweilen auflöse und der Struktur des Theaters, welches größtenteils in alten, patriarchalen Strukturen verhaftet bleibt. Außerdem gibt sie zu bedenken, dass selbst wenn heteronormative Geschlechtercodes durch Aufführungen aufgebrochen werden könnten, dies kein Garant dafür sei,

dass das Publikum die Performance nicht durch die heteronormative Brille betrachte und die inszenierten Handlungen entsprechend deute.

Anschließend beschreibt die Autorin ihre ethnografische Forschungsstrategie. Durch diese werden Forschungssituationen nicht künstlich erstellt, sondern der*die Forscher*in begibt sich in ein Feld, setzt sich mit den Geschehnissen aktiv auseinander und nimmt an diesen Teil. Genau so ist Birte J. Hoff in Bezug auf das von ihr untersuchte Festival vorgegangen. Die Autorin reflektiert hierbei ihr Verhältnis zum Forschungsgegenstand, zum Feld sowie ihren Feldzugang. Die Reflexion des eigenen methodischen Vorgehens geschieht dabei in Auseinandersetzung mit der entsprechenden Fachliteratur.

In der folgenden Analyse werden die Ergebnisse in Bezug auf die Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit sowie eine strukturelle Ungleichheit durch ein Hierarchiegefälle zwischen den Geschlechtern dargestellt. Präsentiert werden hier viele ausgewählte Passagen des empirischen Materials. Die Lektüre dieser Analyse ist spannend und gewinnbringend; das empirische Material wird sinnvoll mit der Fachliteratur in Verbindung gebracht.

Geschlecht, so die Autorin, sei auf dem Festival, entgegen ihrer Erwartung, nicht inszeniert, wohl aber dargestellt worden. Während es bei einigen stark betont wurde, rückte es bei anderen in den Hintergrund. Die Analyse der Passagen ohne Geschlechtsmarker verdeutlicht aber, dass die geschlechtliche Darstellung auch ungewollt wirkt. Damit zeigt sich, dass, obwohl der soziale Zirkus den Raum für ein „Undoing Gender“ bietet, diese Möglichkeit in der Regel nicht ergriffen wird.

Mit ihrer Arbeit richtet die Autorin eine interessante und relevante Fragestellung auf den sozialen Zirkus. Leser*innen, die sich für die (Nicht-)Thematisierung von Geschlecht und / oder den sozialen Zirkus interessieren, sei die Lektüre dieses Buches wärmstens empfohlen.

Prof. Dr. Constantin Wagner

Juniorprofessur Erziehungswissenschaft
mit dem Schwerpunkt Heterogenität

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Geschlechtertheorien	7
2.1. Doing Gender nach West und Zimmerman	9
2.2. Die Diskurstheorie von Judith Butler	12
2.3. Geschlechterwissen nach Hagemann-White	18
3. Darstellung von Geschlecht	23
3.1. Alltagshandeln im Kontext Geschlecht	24
3.2. Geschlecht als soziale Strukturkategorie	31
4. Geschlecht im sozialen Zirkus	37
4.1. Zirkuspädagogik	39
4.2. Sozialer Zirkus und die Kategorie Geschlecht	44
5. Geschlecht im Sport	51
6. Staging gender	55
7. Methodik der Fallstudie	61
7.1. Ethnografie als Forschungshaltung	61
7.2. Forschungsinteresse und Forschungsziel	66
7.3. Forschungsgegenstand	67
7.4. Sozial-räumlicher Kontext	70
7.5. Feldzugang	72

7.6. Erhebung der Daten	75
7.7. Analyseverfahren	81
8. Performing gender auf dem Festival ‚Back to the roots‘	85
8.1. Staging gender auf dem Festival – Inszenierung von Geschlecht	87
8.2. Performing gender auf dem Festival – Darstellung von Geschlecht	90
8.3. Doing gender auf dem Festival – Reproduktion der Zweigeschlechtlichkeit	104
8.4. Strukturelle Ungleichheit – Hierarchiegefälle zwischen den Geschlechtern	122
9. Schlussbetrachtung	133
Ausblick	139
Dank	141
Literaturverzeichnis	143
Anhang	151

1. Einleitung

Seit der Frauenbewegung der 1970er Jahre ist das Thema Geschlechtergleichheit nicht mehr aus wissenschaftlichen Debatten wegzudenken. Ungleichheiten, Diskriminierungen und Zuschreibungen werden an die Oberfläche getragen, beobachtet und versucht aufzubrechen. In vielerlei Hinsicht wurden große Fortschritte erreicht, jedoch sind selbst heute, im Jahr 2020 Frauen¹ sowie LGBTQTI*-Menschen noch immer von Diskriminierung und Ungleichheit betroffen (vgl. Vries u.a. 2020). Obwohl viel Aufklärungsarbeit betrieben wird, sind Ungleichheiten in Deutschland in einigen Bereichen öffentlich nicht sichtbar, aber dennoch vorhanden. Woran liegt das? Die Theorien von Goffman, Butler, Hagemann-White sowie West und Zimmerman erklären es folgendermaßen: Durch das Verhalten der Menschen werden gesellschaftliche Muster, sowohl Verhaltensmuster als auch Machtstrukturen, reproduziert. Dies stärkt die erneute Produktion derselben Strukturen und zeigt auf, welche Herausforderung es birgt ebendiese aufzubrechen. Wenn Menschen geboren werden, müssen sie durch einen langen Erziehungsprozess, um gesellschaftskonform leben zu können. In die Erziehung, die nicht nur von den Eltern, sondern insbesondere von dem (sozialen) Umfeld geleistet wird, ist nicht nur das erheblich, was den Kindern verbal vermittelt wird, sondern insbesondere nonverbale Erziehung spielt in Bezug auf die Geschlechterungleichheit eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Durch die visuelle Wahrnehmung,

1 Die Begrifflichkeiten ‚Frau/Frauen‘ und ‚Mann/Männer‘ lassen auf binäre Gesellschaftsstrukturen schließen und suggerieren, dass alle dieser Kategorie zugehörigen Personen kollektiv angesprochen werden können. Auf den Genderstar wird bei der Verwendung der Begriffe ‚Frau‘ und ‚Mann‘ aufgrund der Leser*innenfreundlichkeit verzichtet. Die vorliegende Schreibweise wurde gewählt, da es sich um eine gebräuchliche Kategorisierung von Menschen handelt, und wird mit dem Willen verwendet, niemanden zu diskriminieren oder auszuschließen. Alle Menschen sind gemeint.

wie sich die Geschlechter zueinander verhalten, übernimmt das Kind unbewusst Verhaltensmuster und -codes (vgl. Kap. 2.–3.2.).

Goffman, Butler, Hagemann-White sowie West und Zimmerman machen deutlich: Die Gesellschaft fordert von Geburt an eine klare geschlechtliche Einordnung des Kindes, deshalb wird bei der Geburt das Geschlecht eines Kindes festgelegt. In der Soziologie wird zwischen dem biologischen und dem sozialen Geschlecht unterschieden. Im englischen findet die Unterscheidung mit den Worten *sex* (biologisches Geschlecht) und *gender* (soziales Geschlecht) statt. In der vorliegenden Arbeit werden sowohl die deutschen als auch die englischen Begriffe verwendet. Bei der Begriffsunterscheidung geht es um den Fakt, dass der Mensch sich selbst sein Geschlecht aussuchen können sollte, da entscheidend ist, mit welchem Geschlecht er sich identifiziert. Durch die Erziehung, die sozialen Einflüsse und die Forderungen der Gesellschaft wird der Mensch einem Geschlecht zugeordnet und dementsprechend erzogen, noch bevor es ihm selbst möglich ist zu entscheiden, welchem er sich zugehörig fühlt. Dieses Dilemma wird verschärft durch die Tatsache, dass die (deutsche und die meisten anderen) Gesellschaft die Menschen in zwei Geschlechter einteilt; in weiblich oder männlich. Allmählich wird die Struktur der Zweigeschlechtlichkeit aufgebrochen, wobei die Einführung eines dritten Geschlechts ‚divers‘² einen großen Fortschritt bedeutet. Dennoch ist in den Köpfen der Allgemeinheit das Modell der Zweigeschlechtlichkeit verankert und es wird voraussichtlich mehrere Generationen dauern, bis ein Großteil der Gesellschaft Menschen ohne als gewöhnlich empfundene geschlechtliche Kategorisierung und Einordnung in zwei Geschlechter wahrnehmen, sondern auch die dritte Option „divers“ in Betracht ziehen. Wie ist es Menschen möglich fremde Personen schon auf die Entfernung einer Geschlechtskategorie zuzuordnen? Jedem Geschlecht

2 Es ist darüber zu diskutieren, inwiefern die Einführung des dritten Geschlechts wirklich ein Aufbrechen der Zweigeschlechtlichkeit darstellt oder inwiefern es nur eine Pseudo-Akzeptanz schafft, da die Menschen sich dennoch in ein vorgegebenes Geschlechtsschema pressen müssen, um gesellschaftliche und vor allem behördliche Akzeptanz zu finden. Bei der ganzen Diversität, welche es an Geschlechtszugehörigkeiten und -zuordnungen gibt, erscheint es auf den ersten Blick sehr vereinfacht alle Menschen, welche sich nicht klar männlich oder weiblich zuordnen, gesammelt einer neuen Kategorie zuzuordnen.

können sogenannte Verhaltenscodes oder -muster zugeordnet werden. Dass der Mensch nicht von Natur aus einem (sozialen) Geschlecht von Geburt an zugeordnet ist, zeigt sich unter anderem durch das im Verhalten im Teenageralter. In dieser Entwicklungsphase werden viele Rollen ausprobiert und erprobt. Werden Mädchen in einer Gruppe von männlichen Gleichaltrigen beobachtet, so zeigt sich, dass sie die Verhaltensmuster adaptieren. Genauso verhält es sich umgekehrt. Fallen Menschen aus ihrer von der Gesellschaft erwarteten geschlechtlichen Zuordnung und den damit einhergehenden Verhaltenscodes heraus, so werden diese Menschen oftmals mit Ablehnung und sozialem Ausschluss bestraft. Eben diesen Verhaltensmustern und -codes wird sich in dieser Arbeit gewidmet (vgl. Kap. 2.–3.2.).

Equal Measure 2030 schaffen mit ihrer Studie 2019 einen Überblick über Geschlechterungerechtigkeiten von 129 Ländern. Dabei wurden die Länder nach 17 verschiedenen Kategorien basierend auf den Zielen der UN für eine nachhaltige Entwicklung (in Englisch: Sustainable Development Goals (SDG)) bewertet (vgl. Equal Measure 2030 2019:Figure 1). Die Länder, die dabei weniger gut abgeschnitten haben, sind im Hinblick auf die Geschlechterungleichheitsforschung besonders aufschlussreich und stellen somit relevante Forschungsorte dar. Den Blick auf Lateinamerika richtend wird deutlich: Die untersuchten Länder in Lateinamerika werden als hauptsächlich ‚schwach‘ eingeordnet. Lateinamerika ist besonders stark von Geschlechterungleichheit betroffen. „While Latin America and the Caribbean has the second highest regional score on the index, it falls far short of the global average on the indicators on women’s physical safety, including female victims of intentional homicide [...]”³ (ebd.:21) Die Region Lateinamerika und die Karibik weist einen hohen Wert von (vielen Formen von) Gewalt gegen Frauen, sowie Tötungsdelikten gegen Frauen, auch in Beziehungen, auf. Die Region wird zudem als die mit der höchsten geschlechterspezifischen sexuellen Gewalt gegen Frauen eingestuft (vgl. ebd.:34).

Das zentralamerikanische Land wird mit 60.4 Punkten im ‚Gender Index Score‘ gelistet. Das Land mit dem höchsten Wert (Dänemark)

3 Zitate werden in dieser Arbeit original übernommen. Eine gendergerechte sprachliche Anpassung findet nicht statt.

schneidet mit 89.3 Punkten ab. Bei 100 Punkten würde das Land alle von den Vereinten Nationen geforderten Kriterien für eine nachhaltige Entwicklung erfüllen. Deutschland liegt bei 86.2. Chad weist mit einem Wert von 33.4 den schlechtesten Wert auf (vgl. Equal Measure 2030 2019:12f, 31f). Das zentralamerikanische Land weist eine hohe Geschlechterdifferenz in Bezug auf Teilhabe an der Schulbildung in der Grundschule und weiterführenden Schulen auf (so weisen Mädchen eine niedrigere Teilnehmendenzahl auf) und einen hohen Wert an frühen Hochzeiten (vgl. Equal Measure 2030 2019:32f). Ein zentral-amerikanisches Land wurde als Land zur Forschungsdurchführung gewählt. Der Grund hierfür ist eine hohe Ungleichbehandlung der Geschlechter, weshalb es relevant für die Geschlechterforschung sowie auch für die internationale Zirkuspädagogik ist. Darüber hinaus findet dort das größte soziale Zirkusfestival in Lateinamerika statt. Aufgrund dessen wird im Rahmen dieser Masterarbeit das soziale Zirkusprojekt in einem zentralamerikanischen Land untersucht. Der Fokus hierbei liegt auf der Geschlechterdifferenz. Sozialer Zirkus wird oft als ein sozialpädagogisches Projekt eingesetzt und somit ist es wichtig zu untersuchen inwieweit Geschlechterstereotypen reproduziert werden. Es wurde eine ethnografische Feldforschung auf dem größten sozialen Zirkusfestival (Back to the roots) in Zentralamerika durchgeführt, welches 2020 circa 80 Teilnehmende umfasste. Der Standort des Festivals ist in einer Stadt in einem zentralamerikanischen Land verortet. Das Festival wird von einem sozialen Zirkusprojekt, welches vor Ort lokalisiert ist, organisiert. Die zugrundeliegende Forschungsfrage ist: Wie wird Geschlecht bei dem sozialen Zirkusfestival ‚Back to the roots‘ dargestellt? Die Darstellung von Geschlecht im sozialen Zirkus wird in zweierlei Hinsicht untersucht: Zum einen im Hinblick auf die Inszenierung eines Geschlechts; wird ein anderes Geschlecht dargestellt als das äußerlich wahrnehmbare Geschlecht der Person? Wie wird es inszeniert? Zum anderen mit Fokus auf die Darstellung des Geschlechts; inwiefern lassen sich auf der Bühne und unabhängig von der Bühne geschlechtsspezifische Verhaltensmuster erkennen? Inwiefern werden Geschlechterstereotype (re)produziert?

Die Kategorie Geschlecht spielt in der Zirkuspädagogik eine wesentliche Rolle, da durchweg mit Körpern gearbeitet und interagiert wird und gleichzeitig im Zirkus das Ausprobieren von Rollen reali-

sierbar ist (vgl. Kap. 4.–4.2.). Die Untersuchung basiert auf (de)konstruktivistischen Geschlechtertheorien. Somit liegt dieser Arbeit ein konstruktivistisches Menschenbild und folglich Geschlechtsbild zugrunde. Es werden die Begriffe Geschlecht (Sex und Gender), (Geschlechter-)Identität sowie (Re)Produktion von Geschlecht definiert (vgl. Kap. 2.–2.3.). Der gesellschaftliche Umgang mit Geschlecht wird anhand der Alltagswissenstheorie illustriert (vgl. Kap. 3., 3.1.). Geschlecht wird in der Alltagswelt als eine soziale Strukturkategorie verwendet, wodurch ein omnipotenter Eindruck dessen entsteht (vgl. Kap. 3.2.). Da der Bereich des sozialen Zirkus insgesamt ein Forschungsdesiderat verzeichnet, im Hinblick auf Geschlecht(erwissen) noch keine Forschungsansätze vorhanden sind, greift diese Arbeit auf vergleichbare Felder zurück. So wird sich mit dem Umgang von Geschlecht(erdarstellung) in der Sport(wissenschaft) ebenso mit Geschlecht(erdarstellung) im Theater auseinandergesetzt, wobei bei beiden Bereichen insbesondere auf strukturelle Gegebenheiten eingegangen wird (vgl. Kap. 5., 6.). Diese Felder wurden gewählt, da der Zirkus durch seine Körperlichkeit und sportlichen Anteile im Sportbereich zu verorten ist, gleichzeitig durch das künstlerische Darstellen und Inszenieren (auf der Bühne) ebenso erhebliche Anteile des Theaters in sich verorten lässt. Anschließend findet die Vorstellung der Forschung mit der Ethnografie als Forschungshaltung statt, welche sich für die Erforschung sozialer Strukturen und Wirklichkeiten durch die Methode der teilnehmenden Beobachtung besonders eignet (vgl. Kap. 7.–7.7.). In Kapitel 8 werden die Analyseergebnisse der Erhebung vorgestellt und in den theoretischen Kontext eingebettet. Die Ergebnisse werden in einen Zusammenhang zur vorangegangenen Vorstellung und Auseinandersetzung der Literatur gebracht. Abschließend werden die Literatur sowie die Forschungsergebnisse mit der Beantwortung der Forschungsfrage zusammengefasst und ein Ausblick gegeben.

2. Geschlechtertheorien

Die Frauenforschung entstand mit der zweiten Frauenbewegung in den 1970ern Jahren. „[...] [E]ine nachhaltige Geschlechtersensibilisierung erfolgte erst durch die Frauenforschung. Erst sie hat die Geschlechterhierarchie und überhaupt die hohe Relevanz der Geschlechterzugehörigkeit als Strukturkategorie aufgezeigt.“ (Böhnisch/Lenz 2014:141) Dazu ist kritisch anzumerken, dass Böhnisch und Lenz mit der Aussage den Anschein erwecken mögen, dass durch das Kritisieren der Frauen an den bestehenden Verhältnissen erst das Geschlecht derart intensiv in den Fokus geschoben wurde. Das Kritisieren der bestehenden (ungerechten) Verhältnissen ist jedoch nicht als Ursprung dessen zu werten, sondern vielmehr der zuvor schon bestehende und kritisierte Umstand. Die Frauenbewegung hat ohne Zweifel mitgewirkt daran, dass das Geschlecht eine solch entscheidende Rolle spielt, jedoch sollte sie meines Erachtens nach nicht als dessen Ursache gesehen werden. Die Forschung hat verschiedene Modelle zum Geschlecht entworfen, im Folgenden werden drei vorgestellt. Besonders ein Modell wird, vermutlich unbewusst, besonders häufig in der Alltagswelt angewendet, in welcher Geschlechterunterschiede oftmals auf die Natur, also die Determinierung durch die Biologie zurückgeführt werden. „Diese Auffassung, dass die geschlechterspezifischen Unterschiede im Handeln, Denken und Fühlen durch vorhandene biologische Unterschiede determiniert sind, wird als *Natur-Modell der Geschlechter* bezeichnet.“ (ebd.:141, Herv.i.O.) Obwohl in der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung dieser Diskurs erneut einen Aufschwung erfährt, welcher mit verschiedenen Biogrammen als Ursache der Unterschiede argumentiert, stellen manche Forscher*innen dieses Modell in Frage und betonen, „[...] dass Geschlecht immer bzw. zumindest vorrangig als eine *gesellschaftlich konstruierte und kulturell bestimmte Kategorie* aufzufassen ist, für deren Erfassung der Verweis auf die Natur nicht ausreicht.“ (ebd.:142, Herv.i.O.) Es wird nicht bestritten, dass es Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt, jedoch

wird bestritten, dass diese biologisch bedingt seien (vgl. ebd.:141ff). Das Natur-Modell wird vor allem dafür kritisiert, dass die Ungleichheiten zwischen Mann und Frau als unumstößlich und unveränderbar gelten, da sie naturgegeben sind. So würden Vormachtstellungen, in dem Falle die des Mannes, legitimiert und ausgenutzt werden. Denn es ist nicht von der Hand zu weisen, dass „[d]ie konkrete Ausfüllung der geschlechtlichen Differenzierung, der Inhalt davon, wie eine Frau oder ein Mann zu sein hat, [...] sich kulturell und historisch als höchst variabel [erweist].“ (ebd.:143)

Wird Geschlecht als eine soziokulturelle Erscheinung erfasst, finden sich in der Soziologie zwei Theorietraditionen. Zum einen das ‚Sex-Gender-Modell‘. Dieses betrachtet das Geschlecht aus einer soziokulturellen Perspektive, ohne dabei die biologische Fundierung außer Acht zu lassen. „Deutlich gemacht wird in diesem Modell, dass das meiste, was wir als Geschlechterdifferenzen wahrnehmen, nicht Effekte natürlicher Unterschiede (also Sex-Differenzen) sind, sondern das Resultat soziokultureller Prozesse (also Gender-Differenzen).“ (ebd.:144) In wissenschaftlichen Kreisen war das Modell lange sehr einflussreich, jedoch findet eine Verwerfung der Unterscheidung von *sex* und *gender* bzw. Natur und Kultur statt, da diese eine Polarität aufweisen. Auch dieses Modell ist nicht kritikfrei (vgl. ebd.). So wird der „[...] versteckte Biologismus [kritisiert], da hier weiterhin unterstellt werde, dass es ein eindeutig biologisches und damit natürliches Geschlecht gäbe.“ (ebd.) Eine Alternative bieten konstruktivistische Perspektiven. Aus dieser Perspektive „gibt es in der Sozialwelt keine unabhängig existierende Wahrheit, die es zu erkennen gilt.“ (ebd.:145) Der Konstruktivismus umfasst Arbeiten, „die Geschlecht als Diskurskategorie rekonstruieren“ (ebd.:145), wie z.B. Butler, auf welche in Kapitel 2.2. eingegangen wird, als auch Theorien aus der Ethnomethodologie, wie z.B. West/Zimmerman, die in Kapitel 2.1. vorgestellt werden. „Die Geschlechterdifferenz und mit ihr ggf. historisch variable Geschlechterstereotype werden aus der Gesellschaft in die Wissenschaft und von der Wissenschaft in die Natur transferiert.“ (Wetterer 2010:131) Diese Position wird von allen konstruktivistischen Theorien geteilt, dennoch lässt sich festhalten, dass es bis heute keine einheitliche Theorie der Geschlechterkonstruktion gibt (vgl. ebd.:129). „Es wird argumentiert, dass die Wahrnehmung der Wirklichkeit vom sozialen Kontext der Be-

trachter abhängig ist. Daher finden die Wissenschaften nicht etwa *die* Wahrheit, sondern konstruieren Wissen.“ (Böhnisch/Lenz 2014:145, Herv. i.O.).

2.1. Doing Gender nach West und Zimmerman

Doing Gender ist eine konstruktivistische Theorie. Für diese Arbeit wurde das Konzept von Candance West und Don H. Zimmerman ausgewählt, welches dem Arbeitsfeld der Ethnomethodologie zuzuordnen ist, des Weiteren stützt es sich auf die 1967 erschienenen ethnomethodologischen Untersuchung von Harold Garfinkel, der sogenannten ‚Agnes-Studie‘, durch welche die ersten Grundsteine „für eine Theorie der Geschlechterkonstruktion“ (Wetterer 2010:127) gelegt wurden.

Die ‚Doing gender‘-Theorie von West/Zimmerman basiert auf dem 1977 erschienen Essay von Erving Goffman ‚The Arrangement Between the Sexes‘ (vgl. Geimer 2013a:o.S.; vgl. auch Maxim 2009:44; Geimer 2013b:o.S.). Die Theorie von West/Zimmerman „hebt den performativen und interaktiven Charakter von Geschlecht hervor.“ (Maxim 2009:44) In westlichen Kulturen gibt es einen grundlegenden Unterschied zwischen Frauen und Männern. Es findet eine ständige Unterscheidung der beiden Geschlechter statt, dies geschieht bspw. über als typisch zugeordnete weibliche und männliche Verhaltensweisen. Diese Zuordnungen werden von West und Zimmerman als „[...] prominent features of social organization“ (West/Zimmerman 1987:128) kategorisiert (vgl. ebd.).

Auch West und Zimmerman schließen sich der allgemeinen Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* an, indem sie sagen: Sex „was ascribed by biology: anatomy, hormones, and physiology. Gender [...] was an achieved status: that which is constructed through psychological, cultural, and social means.“ (West/Zimmerman 1987:125). Sie etablieren die These, dass Geschlecht nicht als ein natürliches Merkmal eines Menschen gesehen werden kann, sondern dass das „Geschlecht als ein Merkmal sozialer Situationen [zu begreifen ist], das in Interaktionen routinisiert und methodisch hervorgebracht wird.“ (Geimer 2013a:o.S.) Das bedeutet zum einen, dass das geschlechtsspezifische Verhalten erlernt werden muss, wobei es sich um einen unbewussten

Prozess handelt, und zum anderen, dass das Verhalten von Personen, aber auch von Institutionen um den*die Interakteur*in herum mitkonstituiert wird, bzw. von ihnen interpretiert wird (vgl. West/Zimmerman 1987:126; vgl. auch ebd.:135; Maxim 2009:44). Eine Folge dieser Annahme ist, dass Menschen, wenn sie jemanden einmal kategorisiert haben, jede Verhaltensweise durch dieses in ihrem Kopf angelegte ‚Muster‘ sehen, wie auch schon Kessler und McKenna sagten: „once people decide what you are, they interpret everything you do in light of that.“ (Kessler & McKenna 1987:6 nach Geimer 2013a:o.S.) West und Zimmerman bestätigen dies, in dem sie aufzeigen, dass die Kategorisierung von Menschen einer Gesellschaft in Mädchen oder Junge bzw. Frau oder Mann alltäglich durch das (soziale) Umfeld geschieht. Dabei wird das Individuum keinem Test unterworfen, es handelt sich bei der Einordnung um das einfache Schema „if-can“. „This test stipulates that if people *can be seen* as members of relevant categories, *then categorize them that way*. That is, use the category that seems appropriate, except in the presence of discrepant information of obvious features that would rule out its use.“ (West/Zimmerman 1987:133, Herv. i.O.)

Diese sozialen Geschlechtszuschreibungen werden von West/Zimmerman als dritte Kategorie zur *sex/gender*-Unterscheidung hinzugefügt. Sie nennen sie „sex category“ (vgl. ebd.:127; vgl. auch Geimer 2013a:o.S.). In ihrer Arbeit kommen sie zu dem Ergebnis, dass die ‚sex category‘ omnipotent ist und eben dies die Quelle des ‚Doing gender‘ ist (vgl. West/Zimmerman 1987:140). Das heißt aber auch, dass ‚Doing gender‘ unvermeidbar ist, da die ‚sex category‘ das Fundament der Unterscheidung der Menschen ist bzw. es als Organisation der komplexen Gesellschaft genutzt wird. „It [sex category] is unavoidable because of the social consequences of sex-category membership: the allocation of power and resources [...] in the broad arena of interpersonal relations.“ (ebd.:145)

Doing Gender ist die Kategorisierung von Menschen in weiblich und männlich, indem Unterschiede zwischen ebendiesen kreiert werden, die weder genuin, naturgegeben, essenziell oder biologisch gegeben sind. Die ‚Doing gender‘-Theorie betont, dass die kulturell hergestellten Unterschiede genutzt werden, um ebendiese zu untermauern und ihre Notwendigkeit zu betonen. Damit soll die rein anatomische Unterscheidung im Sinne von biologischen primären Geschlechtsmerk-

malen nicht für überflüssig erklärt werden, sondern die daraus resultierende und sich auf diese Unterscheidung stützende differente Behandlung der Menschen wird kritisiert und unterstreicht die These, dass die gesamte Geschlechterunterscheidung ein kulturell entstandenes Phänomen und kein biologisch-naturgegebenes ist. Das Trugbild der naturgegebenen Geschlechterunterschiede wird kontinuierlich manifestiert durch Interaktionen der Menschen (vgl. ebd.:129; 137f; 146). „Our *human* nature gives us the ability to learn to produce and recognize masculine and feminine gender displays – ‘a capacity [we] have by virtue of being persons, not being males or females’ ([Goffman] 1976:76).“ (ebd.:130, Herv. i.O.)

Gender, so Goffman, ist eine kulturelle Idealisierung durch eine festgeschriebene Initiierung, in der alle Menschen eine Rolle spielen (vgl. ebd.:134f). Um die Performance erfolgreich zu gestalten, muss sie immer wieder an die äußeren Bedingungen und Erwartungen angepasst werden (vgl. ebd.:135f; vgl. auch Goffman 2013). Denn die Zuordnung zu einer Kategorie sagt noch nichts darüber aus, wie (gut/schlecht) sie ihre Rolle erfüllen. „Women can be seen as unfeminine, but that does not make them ‘unfemale.’“ (West/Zimmerman 1987:134) Selbst wenn eine Person versucht sich dem zu entziehen und eigene Status bzw. Kategorien über die Kleidung nach außen trägt, dann bleibt sie dennoch in dem Muster gefangen: „ambiguous sex indicators are sex indicators nonetheless.“ (ebd.:146)

Der Interaktionismus liegt der ‚Doing gender‘-Theorie zugrunde. Um es mit West und Zimmermans Worten zu sagen: “We have claimed that a person’s gender is not simply an aspect of what one is, but, more fundamentally, it is something that one *does*, and does recurrently, in interaction with others.” (ebd.:140, Herv. i.O.) Kinder haben den Wunsch als sozialkompetent wahrgenommen zu werden. Aus diesem Wunsch heraus entstehe der Drang sich geschlechtergerecht zu verhalten, so West und Zimmerman. Kinder werden durch Kritik insbesondere ihrer Eltern dazu motiviert sich regelkonform zu verhalten. Es wird das Beispiel „You’re a baby.“ oder „Be a strong boy.“ (ebd.:141) gebracht. Solch diskreditierende Aussagen stellen das Kind vor das Dilemma sich entscheiden zu müssen, ob sie die abgewertete Position einnehmen wollen oder sich anpassen und die positiv konnotierte wählen, welche in den meisten Fällen auch dem stereotypen Geschlechter-

verhalten entspreche. Daraus wird geschlossen, dass Jungen lernen sich ihrem Genderideal getreu zu verhalten, in dem sie ihre physische und soziale Umwelt durch Körperlichkeit und einem angebrachten Verhalten meistern können. Mädchen hingegen lernen ihre Äußerlichkeit zu vermarkten und sich somit als „ornamental objects“ (ebd.:141) zu sehen (vgl. ebd.). West und Zimmerman zufolge wird durch die Sprache der Erwachsenen geschlechtergerechtes Verhalten der Kinder nicht nur produziert, sondern auch gefordert. Es wird deutlich, dass die Doing Gender Theorie den Rollentheorien zuzuordnen ist. „Gender is a powerful ideological device, which produces, reproduces and legitimates the choices and limits that are predicated on sex category.“ (ebd.:147)

2.2. Die Diskurstheorie von Judith Butler

Das Modell von Judith Butler ist ein komplexes Konstrukt, welches hauptsächlich auf drei theoretischen Annahmen aufbaut: 1) das Performativitätskonzept, 2) die Arbeiten von Michel Foucault und 3) die Psychoanalyse (vgl. Schäfer 2013:195). Butler konstituiert ein neues Verständnis von einem Subjekt, welches sie mit der Diskurstheorie verbindet bzw. anhand dessen sie die Diskurstheorie begründet. „Jeder Blick auf die Welt ist diskursiv gerahmt und trägt damit eine je nach historischem Zeitpunkt und soziokulturellem, politischen Kontext eine spezifische Brille. In der Produktivität von Diskursen liegt auch ihre Macht beziehungsweise liegt Macht schlechthin.“ (Villa 2003:18) Butler stützt sich mit ihrem Diskursverständnis ebenso wie ihrem Machtverständnis auf das von Michel Foucault. Dieses besagt, dass Diskurse die soziale Wirklichkeit konstruieren (vgl. Butler 2008:23; vgl. auch Villa 2003:18, 25). Da die Identität eines Subjektes nur durch Zuschreibungen entstehen kann, bedingt sie sich des Diskurses. „Diskurse sind Systeme des Denkens und Sprechens, die das, was wir von der Welt wahrnehmen, konstituieren, indem sie die Art und Weise der Wahrnehmung prägen.“ (Villa 2003:20) Sie helfen dabei die Welt zu ordnen. Butlers Theorie geht soweit, dass die Welt ohne Diskurse nicht existieren kann, da sie im reinen Chaos versinken würde. Nur durch die Sprache bzw. die Sprechakte wird eine Ordnung geschaffen. So stellen

„Diskurse eine Art Metaordnung dar, die uns überhaupt eine sprachliche und damit symbolische Ordnung ermöglicht.“ (ebd.:21) Alles entsteht durch Sprache, sie allein hat die Macht Dinge zu benennen, lautet Butlers These. Sprachliche Bezeichnungen sind ausschließlich intelligibel durch ihre Verwendung, insofern dass der Mensch nur die Fähigkeit besitzt Dinge wahrzunehmen, die schon benannt sind; weiter noch, der Mensch vermag die Welt ausschließlich linguistisch zu erfassen (vgl. Villa 2003:20–24). Erkenntnistheoretisch zusammengefasst bedeutet das: „Wir erkennen in der Welt immer nur das, wofür wir sprachlich-diskursive Kategorien haben [...]. Der Diskurs also ist es, der den Dingen einen Namen und damit eine Bedeutung zuweist – nicht etwa umgekehrt.“ (ebd. 2003:22)

Bekannt ist Judith Butler für ihre Dekonstruktion der Verbindung von biologischem und sozialem Geschlecht. Dabei betont sie, dass der Begriff des Subjekts nicht gleichzusetzen ist mit den Begriffen Individuum oder Person, denn ein Subjekt wird produziert von Diskursen. Dies geschieht vor allem über Identitätszuschreibungen, welche in unserer Gesellschaft nahezu ausschließlich über das Geschlecht funktionieren (vgl. Butler 2008:xxii, 27f; vgl. auch Butler 2004:41; Schäfer 2013:195; Villa 2003:37, 41f, 45; Stevens 2018:31f). Ein Subjekt entsteht nicht natürlich und selbstbestimmt im Laufe des Lebens. Butler betont, dass die Subjektwerdung immer durch Diskurse sowie die aktuellen politischen-kulturellen Gegebenheiten abhängt und geprägt wird (vgl. Butler 2004:41; vgl. auch Stevens 2018:19f; Villa 2003:82). Sie führt den Begriff der ‚Subjektivation‘ ein, welcher

„den Prozeß des Unterworfenwerdens [sic!] durch Macht und zugleich den Prozeß der Subjektwerdung“ (Butler 2001:8 nach Villa 2003:41) [beschreibt]. Dieser Prozess ist die ‚Diskursive Identitätserzeugung‘ (Butler 2001:83 nach ebd.), die immer und unausweichlich stattfindet, da wir uns nicht der Sprache/der Diskurse wie einem Werkzeug bedienen, sondern durch diese ins Leben gerufen werden. Wir sind real nicht ein abstraktes Subjekt, sondern immer ein konkretes Jemand. Und zu einem ‚Jemand‘ werden wir gemacht [...].“ (Villa 2003:41f)

Das Ziel der Subjektwerdung ist es folglich ein „gesellschaftlich intelligibles Subjekt zu werden“ (Stevens 2018:31; vgl. auch Villa 2003:64), denn „‘persons’ only become intellegible through becoming gendered in comformity with recognizable standards of gender intelligibility.“

(Butler 2008:22) Aufgrund der Annahme, dass nichts der Sprache vorausgeht, weder die menschliche Erfahrung noch das Verständnis, kann auch das Subjekt nicht außerhalb der Strukturen existieren. Dennoch betont Butler, ist das Subjekt nicht determiniert, sondern hat die Möglichkeit den Prozess der Subjektwerdung affirmativ und performativ zu verwenden (vgl. Butler 2008:188ff; vgl. auch Stevens 2018:16; vgl. auch Schäfer 2013:151, 211). Die Wirkmacht der Diskurse sichert ihr Fortbestehen durch die ständige Wiederholung. Eine Veränderung des bestehenden Systems ist Butler zufolge möglich in einem langsamen, aber fortbestehend andauernden Prozess der Parodie, der Satire und der Überspitzung der gesellschaftlichen Gegebenheiten (vgl. Butler 2008:186ff; vgl. auch Stevens 2018:34ff; Villa 2003:32ff, 62f, 84f, 91, 145; Schäfer 2013:211). „Der konstituierte Charakter des Subjekts ist demnach kein Hindernis, sondern gerade die Bedingung für dessen Handlungsfähigkeit.“ (Schäfer 2013:211)

In der Vergangenheit wurde die Subjektwerdung in den Theorien als notwendige Entwicklungsaufgabe der Jugendphase gesehen, welches mit dem Eintreten als ‚Erwachsener‘ abgeschlossen war und somit der Mensch seine eine, feste Identität gefunden hatte, welche nicht mehr zu verändern war. In dieser Phase wurde versucht sozial unerwünschtes Verhalten, z.B. mithilfe der Sozialen Arbeit zu verändern, so dass die Subjekte kein normabweichendes Verhalten verfestigten. Dieses Bild hat sich mit der Zeit verändert, was auch an der Erweiterung des Begriffs Jugend liegt, welche nun nicht mehr mit einem bestimmten Alter abgeschlossen ist, sondern sich mehr auf die psychische und soziale Entwicklung bezieht (vgl. Raithel/Dollinger/Hörmann 2009:45–57). Aktuell wird die Identität eines Menschen als ein ständiges Herstellen von Balance zwischen den eigenen Bedürfnissen und Erwartungen des (sozialen) Umfeldes definiert (vgl. ebd.:59–66; vgl. auch Kap. 2.1.). Auch Butler schließt sich dieser Meinung an, indem sie hervorhebt, dass die Konstitution des Subjektes nie ganz abgeschlossen ist (vgl. Stevens 2018:19f, 24; vgl. auch Villa 2003:44). Denn normabweichendes Verhalten führte und führt immer noch zu sozialem Ausschluss oder erfordert alternativ die Reintegration in den Normbereich (vgl. Villa 2003:143). „Durch Grenzziehung regelt die Norm, welche Abweichung ‚normal genug‘ ist und welche als ‚anormal‘ markiert wird, wobei es kein radikales Außen der Norm geben kann,

da stets auch die Abweichung konstitutiv auf die Norm bezogen ist.“ (Schäfer 2013:232; vgl. auch Butler 2004:48) Auch hier gilt, dass es nicht möglich ist außerhalb der Matrix zu agieren. Dennoch bedarf es den Bereich der Ausgrenzung und der Differenz, um sich selbst zu definieren. Eine Subjektivation findet dementsprechend über die Nicht-Identifikation mit anderen statt, durch die Negierung des anderen. Dies wird sehr deutlich am Beispiel der Identität(szuschreibungen) über das Geschlecht (vgl. Butler 2004:41ff; vgl. auch Butler 2008:40f; Schäfer 2013:232, 209; Stevens 2018:17f, 33; Villa 2003:34, 37f, 48f, 69). „Identitätskategorien haben niemals nur einen deskriptiven, sondern immer auch einen normativen und damit ausschließenden Charakter.“ (Butler 1993a:49 nach Villa 2003:47f)

Bei Zuschreibungen kommt es häufig zu einer Verengung von vielen Kategorien auf nur eine einzige. Wird eine Person als Frau bezeichnet, so gehen in dem Moment andere Identitäten verloren bzw. werden vielmehr übersehen, in dem Sinne, dass diese Person nur als ‚Frau‘ gesehen wird, nicht aber bspw. auch als Ärztin oder Marathonläuferin. Somit wird deutlich, dass Identität immer auch durch Negierung funktioniert, ein Mann ist immer auch ‚Nicht-Frau‘ und umgekehrt. Eine Person wird respektiv zu der ihm oder ihr angerufenen Person, zumindest für die Dauer der Anrufung (vgl. Butler 2008:30; vgl. auch Schäfer 2013:209; Villa 2003:46ff, 131f; Röhm 2015:63). „Die Annahme einer geschlechtlichen Identität vollzieht sich demnach in einem Prozess, der durch ‚unsichtbare‘ Verbote gekennzeichnet ist, die ‚homosexuelle Bindungen verhindern‘.“ (Butler 2001:127 nach Villa 2003:52; vgl. auch Butler 2008:180ff) Laut Butler erwecken Gesellschaft und deren Normen den Anschein, dass Heterosexualität das naturgegebene sexuelle Begehren ist. Dadurch findet automatisch eine Regulierung der Sexualität zugunsten der Heterosexualität statt (vgl. Butler 2008:24ff, 179ff). Die Geschlechterzuschreibungen sind in der Welt fest verankert, so ist es dem Menschen nicht möglich andere nicht nach ihrem Geschlecht zu kategorisieren, bspw. ist es nicht möglich einen Menschen formal anzusprechen, wenn nicht zuordbar ist, ob es sich um eine Frau oder einen Mann handelt⁴ (vgl. Butler 2008:29f; vgl. auch Villa 2003:64f;

4 Trotz der Einführung des dritten Geschlechts in Deutschland gibt es noch keine (offizielle) Ansprache an Menschen, die sich dem Geschlecht ‚divers‘ zuordnen. Hil-

Stevens 2013:31; Röhm 2015). „Sexualität sei in der Moderne, so Foucault, zum bevorzugten Ort der Wahrheit des Subjekts geworden.“ (Villa 2003:65) Butler hebt aber hervor, dass es sich bei der Idee eines biologisch bzw. naturgegebenen Geschlechts eben um genau dieses handele – eine Idee (vgl. Butler 2008:33; vgl. auch Villa 2003:69).

„Butler will ‚die angeblich natürlichen Sachverhalte des Geschlechts‘ (Butler 1991:23) eben als *angebliche* vorführen, ihnen den ontologischen Status nehmen und zeigen, dass der Geschlechtskörper (*sex*) ein -wenngleich sehr realer – Effekt hegemonialer Diskurse ist. Das angeblich natürlich gegebene *sex* ist demnach in Wirklichkeit materialisierte Geschichte, ist Effekt von Machtverhältnissen und nicht zuletzt Ausdruck des *gender*.“ (Villa 2003:61, Herv. i.O.; vgl. auch Butler 2008)

Dafür definiert sie Gender wie folgt: „Gender is not exactly what one ‚is‘ nor is it precisely what one ‚has‘. Gender is the apparatus by which the production of normalization of masculine and feminine take place [...]“ (Butler 2004:42) Da in der Gesellschaft eine ständige und unauf löbliche Vermischung von *sex* und *gender* stattfindet, spricht Butler sich gegen diese Trennung aus. Da sie die Annahme vertritt, dass nichts dem Diskurs vorausgeht, folgt logischerweise eine Abgrenzung von der Unterscheidung *sex* und *gender*, da Butler sich gegen eine Naturalisierung positioniert.⁵ Ein Ziel Butlers ist es die Biologie als Zwang zu überwinden (vgl. Schäfer 2013:209; vgl. auch Villa 2003:52f, 81f, 86, 99f, 139f). Die Wirkmächtigkeit der Naturalisierungsprozesse der Wissenschaft verdeutlicht Butler anhand des Beispiels des heterosexuellen Begehrens, welches als das ‚natürliche‘ verstanden wird.

„Unsere symbolische Ordnung sieht Körper vor, die eindeutig, unveränderlich, und jenseits des Sozialen und Kulturellen geschlechtlich unterschieden sind. Demnach qualifizieren sich auch nur solche Körper ‚für ein Leben im Bereich kultureller Intelligibilität‘ (KvG, 22). Mit anderen Worten: Geschlechtlich uneindeutige Körper sind nicht (über-)lebensfähig. Das heißt nicht, dass es sie nicht gibt oder geben könnte. Es heißt

feststellungen zur Ansprache bleiben in dem binären Geschlechtermodell verhaftet (vgl. MFFJIV RLP 2020:o.S.)

5 Butlers Verwendung des Begriffs *gender* ist sozialwissenschaftlich problematisch, da sie ihn ausschließlich auf die „Geschlechtsidentität“ (Villa 2003:148, Herv. i.O.) beschränkt. „Spezifische Geschlechterverhältnisse [...], die das soziale Geschlecht konstituieren, sind nicht ihr Thema.“ (ebd.)

aber, dass sie nicht als legitim anerkannt sind, dass sie verworfen werden und – im besten Falle – unsichtbar bleiben.“ (Villa 2003:86f)

Die Heteronormativität führt dazu, dass das heterosexuelle Begehren als kausales Ergebnis des eigenen Geschlechts wahrgenommen wird und beeinträchtigt so nachhaltig die Werdung der Geschlechtsidentität. „Are there forms of repetition that do not constitute a simple imitation, reproduction, and, hence, consolidation of the law [...]?“ (Butler 2008:42) Der Mensch hat nicht die Möglichkeit, sich für eine Geschlechtsidentität zu entscheiden, da er zu jedem Zeitpunkt, an dem er diese Entscheidung treffen wollen würde, bereits ein fest zugeschriebenes Geschlecht sowie dessen Identität hat. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass Identität und somit auch Geschlechtsidentität, ebenso wie Geschlechtszuschreibungen und -Performance durch die Historie, sprich, Wiederholung sowie soziale Wertung des Umfeldes manifestiert werden (vgl. ebd.:189f, 176f; vgl. auch Butler 2004:48). „This repetition is at once a reenactment [sic!] and reexperiencing of a set of meanings already socially established; and it is the mundane and ritualized form of their legitimation.“ (Butler 2008:191) Ebendies verschärft die Asymmetrie der Kultur der Zweigeschlechtlichkeit (vgl. ebd.:34ff; vgl. auch Villa 2003:52, 66, 100; Stevens 2018:31f). Butler verortet sich „im Kontext des (feministischen) Konstruktivismus.“ (Villa 2003:79)

Sie erfuhr mit ihrer Theorie vor allem in Deutschland starke Kritik, was unter anderem darauf zurückzuführen ist, dass sie sich gegen die Kategorisierung der Frau in der feministischen Bewegung ausspricht. Mit ihrer politischen Zielsetzung kritisiert sie das traditionelle Subjektverständnis, indem sie darauf verweist, dass der Begriff ‚Frau/en‘ fälschlicherweise suggeriert alle Frauen miteinzuschließen und zu integrieren. Der kategorisierende Begriff ‚Frau‘ unterstellt, dass jede Person, die sich als Frau bezeichnet, versteht oder fühlt, vertreten wird, jedoch ist jede Person weiteren Kategorien zuzuordnen, als nur ‚Frau‘. Butler möchte folglich die Heterogenität wahren (vgl. Butler 2004:174ff; vgl. auch Villa 2003:38ff; Schäfer 2013:243f). „Damit wäre die (reale) Spezifität der jeweiligen Identität ‚Frau‘ aber womöglich so groß, dass sie die (angenommene) Gemeinsamkeiten der Frauen untergräbt und damit feministische Politik ad absurdum führen müsste.“ (Villa 2003:40) Ebenso kritisiert Butler, dass erst durch die Repräsentation des Feminismus der Frauen als Subjekt die Notwendigkeit